

Damit Pädophile nicht zu Tätern werden

An einem Institut in der Ostschweiz lernen Männer, die sich in Kinder verliebt haben, sich nicht an ihnen zu vergreifen

Bruno Safzer* ist 26 und hatte in seinem Leben noch nie Sex. Er hat nicht vor, jemals einen Geliebten in seinem Alter zu haben. Denn Safzer steht auf Knaben. In einer Einrichtung in Frauenfeld lernt er, mit dieser Neigung umzugehen.

ANGELIKA HARDEGGER

Seit elf Jahren ist Bruno Safzer in Therapie beim Forensischen Institut Ostschweiz (Forio) in Frauenfeld. Hier melden sich erwachsene Männer, die sich in die zehnjährige Tochter des Bruders verliebt haben; Verheiratete, die von der Frau verlassen wurden, nachdem diese die Kinderpornos auf dem Computer entdeckt hatte; und junge Männer, die sich aus Angst, einem Kind etwas anzutun, umbringen wollen.

Monika Egli-Alge hat das Forio im Jahr 2003 gegründet. Sie sagt: «Pädophil zu sein, sucht man sich nicht aus. Das ist Schicksal», und fügt an: «Was Pädophile aber steuern können, ist ihr Verhalten.» Hier setzt das Forensische Institut Ostschweiz an: In der Therapie lernen Pädophile, nicht zu Tätern zu werden oder – im Fall von verurteilten Sexualstraftätern – nicht noch einmal Täter zu werden.

Jeder Hundertste ist pädophil

Zehntausende Schweizer sind pädophil. Jeder hundertste Mann fühlt sich zu Kindern hingezogen, schätzen Fachleute. Aber längst nicht alle pädophilen Männer (und noch weniger pädophile Frauen) vergreifen sich an Kindern. Im Gegenteil: Weniger als die Hälfte der sexuellen Handlungen mit Kindern werden von Pädophilen ausgeübt. In den meisten Fällen fühlen sich die Täter nicht vom vorpubertären Körper angezogen. Sie missbrauchen Kinder, weil sich diese weniger gut wehren können als Erwachsene, aus Lust an der Macht oder auch, weil sie zu unsicher sind, um sich Gleichaltrigen anzunähern.

Bis in die 1990er Jahre betrieb man Prävention bei den Kindern, um Übergriffe von Pädophilen zu verhindern. Nicht in fremde Autos einsteigen, keine



Was, wenn man Reinigungsfachmann und pädophil ist? Dank Therapien lernen Betroffene, ihre Neigungen zu kontrollieren.

LUIS BERG / KEYSTONE

Süssigkeiten von fremden Männern annehmen, predigten Eltern und Lehrer. Dann hat die Forschung gemerkt, dass solche Mahnungen heikel sind, denn sie schieben den Opfern eine Verantwortung zu. Heute, sagt Monika Egli-Alge, wisse man: Damit weniger sexueller Missbrauch an Kindern passiert, muss

die Prävention bei den Erwachsenen – den Tätern – ansetzen. Deshalb beschäftigt sich die Psychologin, die sich selbst als Kinderschützerin bezeichnet, tagein, tagaus mit Pädophilen.

Derzeit sind 30 pädophile Männer beim Forensischen Institut Ostschweiz in Behandlung. Seit der Gründung des

Instituts haben rund 80 Männer und eine Frau eine Therapie abgeschlossen: Reiche, Arme, Gebildete, Ungebildete, Verheiratete, Ledige, Angestellte, Unternehmer, 18-Jährige und 70-Jährige, wie Egli-Alge sagt. Vier von fünf Patienten melden sich freiwillig für die Therapie an. Das Forio nimmt aber auch verurteilte Sexualstraftäter auf, die von Gerichten oder der Staatsanwaltschaft überwiesen wurden. Ihre Behandlung bezahlt teilweise der Staat. Bei Patienten, die nicht straffällig geworden sind, muss die Krankenkasse für die Kosten aufkommen. Einige schämen sich aber auch, ihre sexuelle Präferenzstörung bei der Kasse zu melden, und bezahlen die Behandlung selbst.

Die eigene sexuelle Neigung kontrollieren und das Risiko einschätzen – das lernen die Pädophilen in der Therapie beim Forio. Das könne bedeuten, dass der pädophile Reinigungsfachmann seinem Chef mitteile, dass er nicht im Hallenbad putzen könne, sagt Monika Egli-Alge. Oder dass der werdende Vater seine Partnerin über seine sexuelle Neigung informiere. In seltenen Fällen sei auch chemische Kastration ein Thema.

Jelmoli-Katalog statt Pornos

Die Therapeuten des Forio loten mit Pädophilen auch Möglichkeiten aus, wie diese eine Sexualität haben können, ohne sich straffällig zu machen. «Es ist nicht verboten, mit Phantasien von Kindern zu masturbieren», sagt Monika Egli-Alge. Die Frage sei aber, womit dieses Kopfkino in Gang gebracht werde. «Alles aus dem Netz, was auch nur entfernt kinderpornografisch ist, ist verboten.» Aber es gebe Alternativen: den Jelmoli-Katalog zum Beispiel oder die Helsana-Werbung, die eine 08/15-Familie mit zwei herzigen Kindern zeige. Auch ins Einkaufszentrum gehen und Kinder anschauen – «nur schauen, nicht anfassen, nicht fotografieren» – sei erlaubt.

Trotz allem Verständnis für die schwierige Situation der Pädophilen: Die Forio-Gründerin hat auch schon Fälle erlebt, die sie als «nicht therapierbar» einstufte. Beide Male handelte es sich um Sexualstraftäter, die bereits einmal übergriffig geworden waren und

sich noch während der Therapie wieder an Kindern vergingen. Diese Fälle wurden durch das Forio zur Anzeige gebracht. Beichtet ein Pädophiler in der Therapie aber Delikte, die in der Vergangenheit liegen, und geht nach Meinung der Therapeuten keine akute Gefahr von ihm aus, wird die Justiz nicht eingeschaltet.

Prävention bald ausbauen?

Vor drei Jahren eröffnete das Institut eine Zweigstelle in Zug. Die private Organisation ist auch Partnerin von «Dis no», der Anlaufstelle für Pädophile in der Romandie. Diese nimmt im Gegensatz zum Forio nur Pädophile auf, die noch nie straffällig geworden sind. Vorbild für die Pädophilen-Prävention



«Pädophil zu sein, ist Schicksal.»

Monika Egli-Alge
Gründerin des
Forensischen Instituts
Ostschweiz

des Forio war das deutsche Projekt «Kein Täter werden», das Pädophile mit dem Slogan «Lieben Sie Kinder mehr, als Ihnen lieb ist?» auf Beratungsangebote aufmerksam machte. Eine gross-angelegte Kampagne mit Plakaten und TV-Spots, wie sie in Deutschland von der Charité Berlin gefahren wurde, konnten die Schweizer Anlaufstellen in Frauenfeld und Lausanne bisher aber nicht finanzieren.

Das könnte sich in Zukunft ändern. Der Zürcher SP-Ständerat Daniel Jositsch und die SVP-Nationalrätin Natalie Rickli haben den Bundesrat im vergangenen Herbst mit einem Postulat beauftragt, die Wirkung von Präventionsprojekten für Pädophile zu untersuchen. Kommt der Bericht zum Schluss, dass Prävention wirkt, wollen Jositsch und Rickli vom Bundesrat auch wissen, ob es sich anbieten würde, diese auszubauen.

*Name geändert.

Als die Offensive für legalen Kindersex auf Verständnis stiess

Vor dreissig Jahren lancierte die sogenannte Pädophilen-Bewegung ihre Forderungen auch in der Schweiz

Der Missbrauchsskandal um eine Embracher Sonderklasse hat die Sexual-Debatte der achtziger Jahre ins Bewusstsein gerufen. Damals wagten Interessenvertreter den Tabubruch – mit aus heutiger Sicht erschreckenden Aussagen.

DANIEL GERNY

Seit 1993 sitzt der mittlerweile 70-jährige Beat Meier hinter Gefängnismauern. Meier wurde zu einer mehrjährigen Strafe verurteilt, weil er sich an zwei Stiebsöhnen, die damals sieben und dreizehn Jahre alt waren, vergriffen haben soll. Das Gericht ordnete eine Verwahrung im Anschluss an die Strafverbüsung an, die bis heute andauert. Meier ist nicht nur einer der wenigen bekennenden Pädophilen in der Schweiz, er gehörte in den achtziger Jahren auch zu den engagiertesten Anhängern der sogenannten Pädophilen-Bewegung. Deren Ziel war es, Pädophilie gesellschaftsfähig zu machen. Auch Jürg Jegge nahm im Interview mit der NZZ indirekt Bezug auf diese Debatte. Solche Tabubrüche seien damals im links-grünen Kuchen diskutiert worden, sagte er.

In der Tat propagierte nicht nur ein Teil der Reformpädagogogen erotische Beziehungen von Lehrern zu ihren Schülern als Bestandteil einer befreienden und persönlichkeitsbildenden Erziehung. Die Strafbarkeit von Sex zwischen Erwachsenen und Kindern wurde von der Pädophilen-Bewegung grundsätzlich infrage gestellt. Gleichsetzen lassen sich die beiden Themen nur bedingt: Sie trafen zwar auf denselben Zeitgeist sexueller Befreiung und wurden von der Reformpädagogik teilweise mitgetragen. Doch Gerold Becker, Haupttäter des Missbrauchsskandals an der Odenwaldschule in Hessen, hat sich selbst nie als Pädophiler gesehen. Auch Jegge äusserte sich bisher nicht in diesem Sinn.

In der Schweiz fast folgenlos

Die Pädophilen-Bewegung hat ihre Wurzeln in den Niederlanden. 1970 wurde dort die erste Arbeitsgruppe zur Entkriminalisierung pädophiler Sexualität gegründet. Zu den bekanntesten Verfechtern der Rechte Pädophiler, welche sogenannte gewaltfreie Pädosexualität nicht nur verharmlosten, sondern sogar fördern wollten, gehörte zu dieser Zeit der niederländische Sexualwissenschaftler Frits Bernard. Bernard

publizierte seine Texte unter anderem im Informationsblatt der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft Pädophilie (SAP). Zeitweiliger Präsident der SAP in den achtziger Jahren war: Beat Meier. Die SAP war international gut vernetzt, wie in einem Bericht des Göttinger Instituts für Demokratieforschung zur Pädophilen-Debatte bei den deutschen Grünen nachzulesen ist.

Übergriffe von Prominenten, etwa von Roman Polanski, beeinflussten die Debatte. Vor allem in Deutschland gelang es der Bewegung schliesslich, ihre Forderungen ansatzweise aufs politische Parkett zu bringen. In den achtziger Jahren erreichte die Debatte ihren Höhepunkt. Die deutschen Grünen nahmen den Diskurs in der Phase ihrer Parteigründung auf. 1985 stimmten die Delegierten der Landespartei in Nordrhein-Westfalen an ihrem Parteitag sogar einem Beschluss zugunsten freier Sexualität mit Kindern zu. Die Folge war ein Debakel: Der Beschluss sorgte für breite Empörung und schadete der Partei bei den darauffolgenden Landtagswahlen. 2013 liessen die Grünen den Einfluss der Pädophilen-Bewegung auf die Partei aufarbeiten.

In der Schweiz fand der Diskurs dieser Zeit weniger Resonanz. Parteipolitische Forderungen zur Straffreiheit von

Kindersex sind nicht bekannt. Doch auch hierzulande war die Tonlage deutlich anders als heute. Es werde oft übersehen, «dass beim grössten Teil auch der – wegen sexueller Kontakte zu Minderjährigen – straffällig gewordenen Pädophilen Zwang und Gewaltanwendung nicht vorkommen», las man 1984 beispielsweise im «Tages-Anzeiger» in einem Artikel über die SAP. Ohne Gegenrede wurde ein Sexualwissenschaftler mit aus heutiger Sicht erschreckenden Aussagen zitiert: «Ein gesundes Kind in intakter Umgebung verarbeitet nicht gewalttätige sexuelle Erlebnisse mit Erwachsenen ohne Folge.»

Verjährt oder nicht?

Ähnliche Aussagen finden sich laut der «Sonntags-Zeitung» auch in der Dissertation des Schweizer Strafrechtlers Martin Killias. Für eine Strafflosigkeit von Sex mit Kindern machte sich Killias zwar nicht stark. Folgen für das Strafrecht hatten solche Argumente nicht. Über die Strafbarkeit pädophiler Übergriffe bestand hierzulande zu jederzeit weitgehender Konsens. Die Debatte zeigt jedoch, wie rasch sich das Problem-bewusstsein in diesem Bereich verändert. Nicht zuletzt die sprunghafte Gesetzgebung beim Verjährungsrecht in

diesem Bereich veranschaulicht diesen Wandel. Noch zu Beginn der neunziger Jahre wurde die Verjährungsfrist für Sexualdelikte an Kindern auf fünf Jahre gesenkt, wobei sogar eine Frist von nur zwei Jahren zur Debatte stand. Längere Fristen erschwerten die Beweisführung, und die verzögerte gerichtliche Aufarbeitung belastete die Kinder, hiess es.

Verirrung vergangener Zeiten

Schon kurze Zeit später wurde aber wieder eine Ausdehnung der Frist verlangt, wobei die ersten Forderungen auf Bundesebene nicht etwa von rechts, sondern aus der Frauenbewegung kamen. Inzwischen haben Volk und Stände die Unverjährbarkeitsinitiative angenommen. Seit 2013 verjährt schwerer sexueller Missbrauch an Kindern unter zwölf Jahren nicht mehr. Das Bekanntwerden grosser Missbrauchsskandale in der katholischen Kirche oder um den BBC-Moderator Jimmy Savile haben das Bewusstsein für die während Jahrzehnten andauernden Belastungen für Opfer von pädophilen Straftätern geschärft und zu neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen beigetragen. Die Debatten der achtziger Jahre gelten aus heutiger Sicht als Verirrung aus einer längst vergangenen Zeit.